



Zu Risiken und Nebenwirkungen

... lesen Sie den Beipackzettel! Doch wie patientenfreundlich sind Beipackzettel? Dieser Frage ging ein Forscherteam der HTWK Leipzig gemeinsam mit einem Jenaer Apotheker in einer interdisziplinären Studie nach.

Text: Annegret Faber, Fotos: Marco Dirr (S. 62), fotolia (S. 63), Johannes Ernst (S. 64 oben).

Wie lesbar sind Beipackzettel? Dieser Frage gingen Wissenschaftler der HTWK Leipzig nach – und maßen dazu unter anderem die Schriftgröße von 138 Packungsbeilagen.

Lesen sie den gesamten Text sorgfältig durch, denn er enthält wichtige Informationen.

Wie gut, dass nicht jeder journalistische Text wie ein Beipackzettel beginnt! Denn Ihre Nerven, lieber Leser, würden solch gutgemeinte Ermahnungen vermutlich ganz schön strapazieren.* Anders als bei journalistischen Texten ist es bei Medikamenten aber mitunter lebenswichtig, die Packungsbeilage sorgfältig zu lesen. Falsch eingenommen, können manche Medikamente erhebliche Nebenwirkungen haben. Experten schätzen, dass in Deutschland jedes Jahr über 20.000 Menschen an unerwünschten Medikamentenwirkungen sterben. Das sind rund sechsmal so viele, wie jährlich im Straßenverkehr tödlich verunglücken. Die Informationen auf den Packungsbeilagen können helfen, die Risiken einschätzbar und vermeidbar zu machen. Das setzt aber voraus, dass man das „Kleingedruckte“ tatsächlich lesen kann und auch versteht.

„Den Pharmakonzernen dienen die gesetzlich vorgeschriebenen Beipackzettel zur Produktinformation und zur haftungsrechtlichen Absicherung. Das ist verständlich – und trotzdem ist vieles, was da steht, wesentlich kürzer vermittelbar. Die Flut an Informationen macht es für den Leser schwer, die wirklich wichtigen Hinweise zu erfassen“, sagt Dr. Jörg Fuchs. Der gelernte Apotheker entfaltete jahrelang Beipackzettel, um sie seinen Kunden zu erklären. Später gründete er in Jena die Firma PAINT-Consult, die Lesbarkeits- und Gebrauchstests für Pharmaunternehmen durchführt. Bereits 2005 untersuchte Fuchs anhand von knapp 300 zufällig ausgewählten Medikamenten, wie es um die Verständlichkeit und die Gestaltung deutscher Beipackzetteln steht. Ergebnis damals: Vieles könnte man besser lösen.

* Genauso wie die ständige Wiederholung dieser Hinweise, die wir im Text exemplarisch für einen journalistischen Beitrag nachempfunden haben.

Sollte der Artikel Sie zum Denken anregen, wenden Sie sich an die Redaktion oder an das Fachpersonal der Studie.

Dies gilt auch für Nebenwirkungen, die nicht in diesem Artikel angegeben sind.

„Gerade Senioren nehmen oft mehrere Medikamente am Tag ein – dabei steigt das Risiko unerwünschter Neben- und Wechselwirkungen. In den Packungsbeilagen finden sich genau hierzu Hinweise. Wenn diese nicht gelesen werden, etwa weil die Schrift zu klein ist, kann dies schwerwiegende Folgen haben“, so Saskia Kraft. Die Nachwuchswissenschaftlerin an der HTWK Leipzig wird für ihr Promotionsvorhaben aktuell von der Heinrich-Böll-Stiftung gefördert. Bei den Recherchen für ihre Doktorarbeit zu seniorengerechter Typographie stieß sie auf Jörg Fuchs' Studie. Ihr Doktorvater Prof. Michael Reiche erklärt: „Mit zunehmendem Alter lässt ja bekanntermaßen die Lesefähigkeit nach. Vor allem Linsentrübungen und Altersweitsichtigkeit spielen eine Rolle. Trotzdem muss die Information, das Signal, so stark sein, dass auch bei altersbedingten Einschränkungen die Leserlichkeit noch gegeben ist. Konkret heißt das zum Beispiel: Größere Buchstaben, ausreichend Zeilenabstand und geeignete Schriftarten.“

Kraft und Reiche kontaktierten den Jenaer Forscher, die Idee zu einer gemeinsamen Folgestudie entstand. Denn in den vergangenen zehn Jahren wurden die Auflagen für Beipackzettel verschärft, indem beispielsweise die europäischen Lesbarkeitsrichtlinien neu angepasst wurden. Vor diesem Hintergrund untersuchten die Wissenschaftler gemeinsam, wie sich die Beipackzettel in zehn Jahren verändert haben. Fuchs beschäftigte sich dabei vor allem mit Aspekten der Verständlichkeit, in Leipzig wurde die typographische Gestaltung untersucht.

Zunächst forderten die Forscher die aktuellen Versionen der bereits 2005 untersuchten Packungsbeilagen von den jeweiligen Pharmakonzernen an. Einige der Präparate waren mittlerweile nicht mehr auf dem Markt, manche Unternehmen antworteten nicht. Insgesamt gingen schließlich Beipackzettel von 138 Medikamenten mit je einer alten und einer aktuellen Textversion in die Untersuchung ein. Saskia Kraft analysierte gemeinsam mit zwei Master-Studentinnen die Beipackzettel auf Schriftgröße, Schriftart, Laufweite, Zeilenabstand sowie gestalterische Mittel wie Farben, Grafiken, Symbole und Tabellen.



Sprichwörtlich „Kleingedrucktes“: Die Gestaltung von Beipackzetteln ist alles andere als seniorengerecht.



Zu viel Text und ungeeignete, zu kleine Schriftarten – so das Urteil der Wissenschaftler. Im Foto v.r.n.l.: Die HTWK-Nach Nachwuchswissenschaftlerin Saskia Kraft mit den Studentinnen Annina Vettermann und Isabell Eschenberg.

„Die meisten Beipackzettel sind aus gestalterischer Sicht immer noch suboptimal“, fasst Kraft die Studienergebnisse grob zusammen. „Ein Beispiel: In drei von vier Beipackzetteln werden serifenlose, ‚klassizistische‘ Schriftarten ähnlich der Arial verwendet. Das ist nicht komplett verkehrt, aber es gibt Schriften, die bei eingeschränktem Sehvermögen, schlechtem Licht oder geringer Größe noch besser zu entziffern sind. Solche als ‚humanistisch‘ bezeichneten Schriftarten empfiehlt auch die DIN-Norm zur Leserlichkeit. Daran wird sich aber nur bei rund einem Zehntel der Beipackzettel gehalten.“ Auch die Schriftgröße lässt zu wünschen übrig. Zwar seien die Buchstaben in den letzten zehn Jahren größer geworden. Mit durchschnittlich 8 Punkt liegt die Schriftgröße aber weiterhin unter den Empfehlungen und ist somit alles andere als seniorengerecht.

Heben Sie den Artikel auf. Vielleicht möchten Sie ihn später nochmals lesen.

Das entscheidende Problem aber, so das einhellige Urteil der Wissenschaftler: Die Textmenge. In den vergangenen zehn Jahren ist die Anzahl der Wörter auf den Beipackzetteln um fast ein Fünftel gestiegen. Dabei handelt es sich keinesfalls um Hinweise zu

Nebenwirkungen, die erst in den vergangenen zehn Jahren bekannt wurden, erläutert Dr. Jörg Fuchs. Vielmehr sind es schlichte Wiederholungen. Fuchs ergreift Partei für die Pharmaindustrie: „Durch die zahlreichen Vorschriften europäischer und deutscher Behörden ist es fast unmöglich, einen kurzen und gut verständlichen Beipackzettel zu entwerfen. So ist beispielsweise festgelegt, welche Angaben auf jedem europäischen und somit auch jedem deutschen Beipackzettel stehen müssen. Der Gestalter gibt in eine Maske die Angaben für das Medikament ein. Und bevor er auch nur ein Wort geschrieben hat, stehen da schon fast 1000 vorgegebene Wörter.“ In den vergangenen 20 Jahren ist die Vorlage von 100 auf 850 Wörter angewachsen. Ständige Wiederholungen würden selbst den ambitioniertesten Leser ermüden, kritisiert Fuchs. Zum Beispiel der Hinweis, dass man alles gründlich von Anfang bis Ende lesen soll. Oder dass es ratsam ist, den Arzt oder Apotheker um Rat zu fragen. Dazu wird der Leser auf einem Beipackzettel allein durch diese Vorlage gleich zehnmal aufgefordert. Für eine gute Beschreibung, so Fuchs, würden 1.500 Wörter vollkommen ausreichen. Stattdessen sind viele Beipackzettel doppelt oder dreifach so lang.

Die Empfehlung der Wissenschaftler ist eindeutig. „Was die Richtlinien angeht, gilt: Weniger ist mehr. Vor allem die Vorlage mit den vorgegebenen Phrasen muss kürzer werden. Durch die geringere Textmenge könnte man die Schrift so groß drucken, dass die Buchstaben auch bei schlechtem Licht oder eingeschränkter Lesefähigkeit gut zu entziffern sind“, resümiert Kraft. „Wir hoffen, dass unsere Ergebnisse in eine mögliche Überarbeitung der europäischen Lesbarkeitsrichtlinie einfließen – und diese von den Pharmakonzernen auch wirklich umgesetzt wird. Die Unternehmen sind außerdem für eine patientenfreundliche Gestaltung verantwortlich. Und da ist ebenfalls noch einiges zu tun.“

Wenn Sie weitere Fragen zum Artikel haben, wenden Sie sich an die Redaktion oder das Fachpersonal der Studie.

Das Paper ist unter DOI 10.1177/2168479017699654 verfügbar.



Prof. Dr.-Ing. Michael Reiche

Gelernter Akzidenzsetzer (heutiges Äquivalent: Mediengestalter). Abitur an der Abendschule, anschließend Maschinenbaustudium an der TU Chemnitz. Berufspraxis als Ingenieur und SAP-Berater. Ab 2000 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Print- und Medientechnik der TU Chemnitz. 2006 Berufung auf die Professur für Verfahrenstechnik der Medienstufe an der HTWK Leipzig. Reiches Forschungsschwerpunkte sind die Wahrnehmbarkeit von Typografie sowie Workflows in Medienunternehmen. Würde sich manchmal wünschen, dass die Studenten ihre Klausuren in gut leserlicher Normschrift abgäben.

michael.reiche@htwk-leipzig.de